

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 46

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bärner Platte



Ein Berner XLIII

Ein Berner namens Aschi Schneider bekam auf einmal den Verleider. Zwar war er tüchtig und gesund und fixbesoldet durch den Bund; doch mochte dieses nicht genügen, ihn um den Umstand zu betrügen, daß seinem Leben etwas fehlte, um das er sich vergeblich quälte.

Warum wohl? – Lieber Aschi Schneider, ich kenne diese Art Verleider: Du nimmst Dich selber viel zu ernst! Wenn Du vom Büro Dich entfernst, dann bleibst Du stur ein Magistrat-mensch, statt Dich zu freuen als Privatmensch. Du hältst die amtliche Versteiftheit sogar zuhause für Gereiftheit, Daß Du ein Herz im Busen hast. Wer aber so sein Herz verklebt, weiß wirklich nicht, wozu er lebt.

Verstehst Du, was ich meine, Aschi? Er schüttelt nur den Kopf – dä Laschi.

Nei wäger!

Uns ward die Ehre zuteil, daß in unserer Stadt der jüngste Schweizer Film uraufgeführt wurde. Er heißt «Anne Bäbi Jowäger». Dieser Titel wurde von Jeremias Gotthelf übernommen.

Was sonst noch von Gotthelf übernommen wurde, hat gut auf einer Kuhhaut Platz. Die Aussprache des Berndeutschen jedenfalls nur splitterweise – aber man kann Schauspielern aus Basel und Zürich auch nicht gut zumuten, daß sie sich für eine Filmaufnahme Stimmbänder und Halszäpfli auswechseln lassen. Die Geschichte ist auch nur so, daß man zwischen den Drehbuch-Zeilen hin und wieder den Anne-Bäbi-Roman durchschimmern sieht. Im übrigen ist es mehr ein Bauernschwank mit einigen Emmentaler Wildwest-Einlagen, und wenn das Mädi und der Jakobli nicht so herzlich wären und man sich nicht an den prächtigen Landschaftsbildern aus dem Bernbiet freuen könnte, dann wäre man versucht, den Hansli zu zitieren, der in eben jenem Roman einmal sagt: «Wenn ume das Gspräng bald ufhört, das ist mir afe übel erleidet!»

Jetzt muß ich noch etwas beifügen. Als ich obige herbe Worte schrieb,

hatte ich die entsprechenden Urteile in unseren führenden Lokalzeitungen noch nicht gelesen. Ich konnte also nicht wissen, daß dieser Film großartig und erstklassig und durch und durch gotthelfisch ist. Tschuldigung, ich wollte niemanden vor den Kopf stoßen. Und nachträglich muß ich nun doch zugeben: der Film hat auch seine guten Seiten. Vor allem die, daß er hoffentlich manchen Kinobesucher ermuntern wird, «Anne Bäbi Jowäger» in seiner ursprünglichen Form nachzulesen und vielleicht sogar zu merken, wieso Gotthelf über vierhundert Seiten Prosa brauchte, um das auszusagen, was nun das Drehbuch in anderthalb Stunden Dialog zusammengequetscht hat.

Eine Berichtigung

Schon immer habe ich gewaltigen Respekt vor den Lehrern empfunden. Um so peinlicher berührt es mich, daß nun ausgerechnet ein verdienter Pädagoge mit meiner doch so objektiven Berichterstattung über den durch einen Teekocher verursachten Lehrzimmerbrand im Manuelschulhaus (Nebi vom 19. Okt.) ganz und gar nicht zufrieden ist. Er schreibt in seiner Eigenschaft als Primarlehrer:

Das Manuelschulhaus in Bern ist eine Primarschule. In einem separaten Bau auf dem gleichen Areal sind Progym-

nasium und Sekundarschule untergebracht. Dort befindet sich das ominöse Lehrzimmer mit dem Teekocher. Die Hauptgebäude der Primarschule haben damit nicht das geringste zu tun. Ich habe nun schon von mehreren Seiten einen Seitenhieb bekommen: «Das heit Dir guet gmacht mit däm Teechocher» und ähnliches.

Wir distanzieren uns ganz eindeutig von der «Kocheraffäre», das Teekochen ist bei den Lehrkräften der Primarschule nicht im Gebrauch, sie brauchen die Zeit in der Pause zum Führen der Aufsicht und was dergleichen Pflichten sind.

Hiermit sind also die Primarlehrer des Manuelschulhauses vom Tee eingewaschen; die verwerflichen Veranstalter von Tein-Orgien müssen auf höheren Lehrstühlen gesucht werden. Und ich selber habe einen sehr sündigen Gedanken zu beichten: Wäre ich Lehrer, so würde ich mich lieber den Tee-ologen anschließen als den Pausen-Aufsehern, denn ich stelle mir vor, daß das Lehren ebenso anstrengend ist wie das Lernen, das ich aus langjähriger Erfahrung kenne; und da schiene mir so zwischenhinein ein wohl duftendes Taßli Tee gerade das Richtige. Was wiederum beweist, daß aus mir nie ein rechter Lehrer geworden wäre.

Im Zeichen des Wassermanns

Ein armer Kleinbauer, der aus seinen Kühen nicht das herausbrachte, was er gerne gewollt hätte, fand eine zwar nicht ausgesprochen originelle, aber doch wirksame Art, seine Einnahmen zu vergrößern: Wenn er die Milch im Brunnentrog kühlte, schob er die Kanne jeweils so nahe zur Röhre, daß ein paar H₂O-Spritzer in die Milch gerieten. Aber schon nach wenigen Monaten erkannte man ihn in der Chäshütte als Pantschen-Lama. Die Milchprobe ergab einen Wassergehalt von 13 %, die anschließende Gerichtsverhandlung 40 Tage Gefängnis bedingt, eine Buße von 20 Fränklein und die Publikation des Urteils im Amtsanzeiger.

Wieder einmal ein Beweis dafür, daß 13 eine Unglückszahl ist!

Wir Halb-Insulaner

Wer jährlich 26 Franken Hörergebühren bezahlt und die «Insulaner» nicht kennt, weiß nicht, welch vollkommener Genuß in einem Radiokasten schlummert. Dieses Berliner Radio-Kabarett (das Sie zum Glück auch über Telefonrundspruch genießen können) ist eine der wichtigsten geistigen Waffen jener Stadt, die als freie Insel mitten im roten Meer der Kommunisten steht. Und wie Günter Neumann, der Dichter und Komponist der «Insulaner», diese Waffe immer wieder von neuem schmiedet, schärft und spitzt, das kann nicht genug bewundert werden.

Ich kann mir gut vorstellen, wie beim Anhören dieser Programme Herrn Ulbricht die Gallensteine förmlich aus den Ohren kollern,

während Genosse Chruschtschow die Schuhe auszieht und damit seinen volkseigenen Hi-Fi-Empfänger traktiert. Und wie verschiedene Schwarzhörer in der deutschen Ostzone verbotenerweise lachen ...

In einer regnerischen Herbstnacht sah ich Günter Neumann in einem Hinterhof des Kursaals neben dem Bühnenausgang stehen. Sein erstes Gastspiel in Bern war vorbei, und er durfte zufrieden sein. Die Berner hatten sich als ein politisch wohl-informiertes und für geistreiche Pointen empfängliches Publikum erwiesen und den «Insulanern» einen Beifall geboten, wie man ihn sonst nur nach einem Zwölf-zu-Null-Sieg der einheimischen Fußballmannschaft zu hören gewohnt ist. Darum war ich eigentlich erstaunt, daß Günter Neumann nun so ganz unbeachtet hier im Finstern stand, statt als Ehrengast des Stadtpräsidenten im Triumph in die Stadt geführt und köstlich bewirtet zu werden. Diese Ehre hat man schon Dümmeren angetan.

Nun, der bescheidene Mann schien so etwas gar nicht zu erwarten. Wahrscheinlich war er sogar froh, nach den vielen anstrengenden Auftritten im heißen Saal ein paar Minuten ungestört an der frischen Luft verbringen zu dürfen.

Durch die schon fast ganz entlaubten Büsche konnte man auf die vielen Lichter unserer Stadt hinuntersehen. Bern liegt auf einer durch die Aare gebildeten Halbinsel. Daran dachte der Schöpfer und Leiter der «Insulaner» wohl kaum; aber vielleicht stellte er sich vor, wie glücklich die Berner sein müßten, in der von keinen äußeren Feinden direkt bedrohten Hauptstadt eines freien Landes wohnen zu dürfen. Wäre Bern Berlin, dann säßen dort drüben am Fuße des Gurtenes jetzt die Kommunisten, und sie säßen in Worb und in Zollikofen und jenseits des Bremgartenwaldes – ringsherum! Und man wüßte nie so recht, wie lange man noch ungestört auf seiner Halbinsel leben könnte.

So hätte Günter Neumann denken können. Ich jedenfalls spannte den Gedanken weiter und überlegte mir: Würden wohl die Berner in einem solchen Fall den gleichen Mut und Widerstandswillen an den Tag legen wie die Berliner? Wären meine Mitbürger bereit, den Kampf gegen den Kommunismus mit allen Mitteln aufzunehmen? Oder müßten wir Halb-Insulaner uns vor den «Insulanern» schämen?

Am Tag nach dem «Insulaner»-Gastspiel wurde im Berner Stadtrat mit 33 gegen 29 Stimmen beschlossen, daß die Gemeinde der zur Bekämpfung des internationalen Kommunismus gegründeten «Schweizerischen Osteuropa-Bibliothek» keine Unterstützung gewähren solle. Das sei Sache des Bundes und der Universitätskantone. Hoffentlich kam Günter Neumann in jenen Tagen nicht dazu, die Zeitung zu lesen!

Ueli der Schreiber



Geiger und Feldmarschall

Weltberühmte Geiger und weltberühmte Feldmarschälle haben außer ihrer Weltberühmtheit wenig gemeinsam. In einem Punkt aber sind sich Menuhin und Montgomery einig: GSTAAD ist ein idealer Ferienort! Doch auch Leute, die noch nie auf dem Titelbild einer Illustrierten erschienen sind, fühlen sich dort wohl; denn neben dem mondänen Gstaad gibt es immer noch das heimelige Gstaad, in dem es nach Holz, Bergkäse und ein wenig nach Bergdorf riecht.